Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 125 (2015)

Artikel: Hausens Hochstudhäuser
Autor: Gut, Cecilie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901027

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hausens Hochstudhäuser

Text **Cecilie Gut**

Von jeher prägte ein halbes Dutzend Strohdachhäuser den Dorfkern von Hausen – die letzten Zeugen des mittelalterlichen Dorfes. Heute ist klar: Das Hochstudhaus ist zum (unterschätzten?) Auslaufmodell geworden. Durch die baugeschichtliche Untersuchung des «Brunner-» und des «Dahlihauses» entdeckte die Kantonsarchäologie Aargau das alte Hausen neu.

Abbildung 1. Das Brunnerhaus kurz vor seinem Abbruch im Herbst/Winter 2014. Ansicht von Norden. Foto: Theo Frey, Kantonsarchäologie Aargau

Das Brunnerhaus (Holzgasse 7–11)

Das auffälligste Hochstudhaus an der Holzgasse war bis anhin das sogenannte Brunnerhaus (Abb. 1). Erbaut wurde es im Jahre 1559[1], nur ein Jahr früher als das Dahlihaus und wenige Jahre vor dem dahinter liegenden, ähnlich grossen Hochstudhaus am Spittelgässli/Heuweg.[2] Das Brunnerhaus ist das älteste Gebäude von Hausen.

Die Fläche des Kernbaus beträgt rund 430 m², beträchtliche Ausmasse für ein Hochstudhaus (Abb. 2/3). Durch spätere Umbauten wuchs es auf 505 m² an und veränderte dadurch stark sein Gesicht. Die enorme Grösse und die Platzierung an der einstigen Hauptverkehrsachse lassen einen begüterten Bauern als Erbauer vermuten. Er konnte sich nicht nur das Baumaterial und qualifizierte Handwerker leisten, sondern auch einen grossen Hausstand für die Bewirtschaftung seines Hofgutes unterhalten.

Der Zimmermann am Werk: der Abbund

Ein Firstständerbau dieser Grösse braucht viel Holz, hier war es Eiche, Fichte und Föhre. Fünf Firstständer, auch Hochstüde genannt, und drei Wandständer sind in einen mächtigen Schwellenkranz eingezapft (Abb. 4). Zum Schutz vor Feuchtigkeit ruht der Bau auf einem Steinfundament. Für die Hochstüde wurden ganze Baumstämme verwendet, die auf 45 cm Durchmesser und 12 m Höhe zurechtgebeilt sind. Sie trugen einst das Strohdach, das 1918 aus feuerpolizeilichen Gründen durch ein Ziegeldach ersetzt wurde.

Das Holz für das einstöckige Ständergerüst schlugen die Zimmerleute im Winterhalbjahr 1558/59. Sie bearbeiteten die Baumstämme auf dem Zimmereiplatz und fügten die einzelnen Teile auf dem Abbundplatz zusammen. Zahlreiche Querverstrebungen im Dachraum verleihen dem Gerüst Stabilität. Fassaden und Binnenwände wurden aus Bohlen gefertigt. Der Herd- und Ofenbereich im Wohnteil wurde noch vor den Zimmermannsarbeiten aufgemauert. Dies beugt der Brandgefahr vor. Das

[1] Alle Dendrodaten des Brunnerhauses stammen von Felix Walder, Amt für Städtebau Zürich, Unterwasserarchäologie und Dendrochronologie: Dendrochronologischer Untersuchungsbericht Nr. 967, Hausen AG, Holzgasse 7–11.

[2] Gemäss einer Inschrift soll das Haus am Spittelgässli 8, 10, 12, 14/Heuweg 7 im Jahre 1564 erbaut worden sein. Kurzinventar der Denkmalpflege Aargau, Inv. Nr. 906.

weit hinabreichende Walmdach schützt zudem die Holzfassaden vor Wind und Wetter und dient den Bewohnern beim Gang ums Haus als Schutzdach.

Wohnen im spätgotischen Kernbau (1) von 1559

Die Nutzung der Räume bestimmte die traditionelle Raumeinteilung (vgl. Abb. 3): In der westlichen Haushälfte befand sich der zweiraumtiefe Wohnteil mit Stube (1 S), Nebenstube (1 Ns), Küche (1 Kü) und Kammer (1 Ka). Die spartanisch eingerichteten Schlafkammern befanden sich unterm Dach. In der östlichen Hälfte war der Ökonomieteil mit Stallungen (1 St) und Tennen (1 Te) untergebracht. Ein Flur (1 Fl) trennte Wohn- und Ökonomieteil. Stube (1 S) und Nebenstube (1 Ns) lagen aus Repräsentationsgründen gassenseitig. Sie besassen wohl anfänglich eine Holzfassade mit einer langen Fensterfront. Im Jahr 1865 musste die Fassade einer modernen, klassizistischen Bruchsteinfassade weichen.[3] Die damaligen Besitzer, Johannes Friedrich Meier und Johannes Schaffner, die erst seit Kurzem dort lebten, veranlassten die Renovation. Eine sehr breite, spätgotische Türe verband die 25 m² grosse Stube mit der Nebenstube. Der Kachelofen in der Stube, der im frühen 20. Jahrhundert einem neueren Modell weichen musste, wurde von der Küche aus beheizt und wärmte sowohl Stube wie Neben-

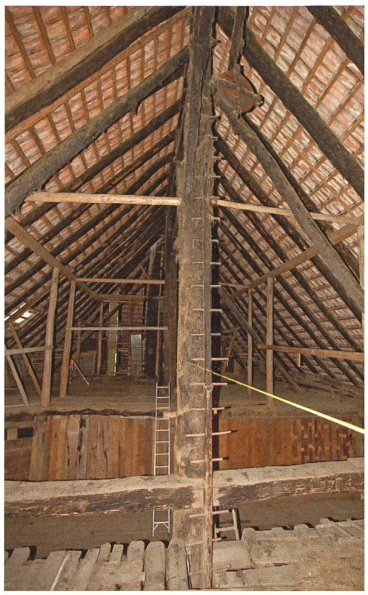
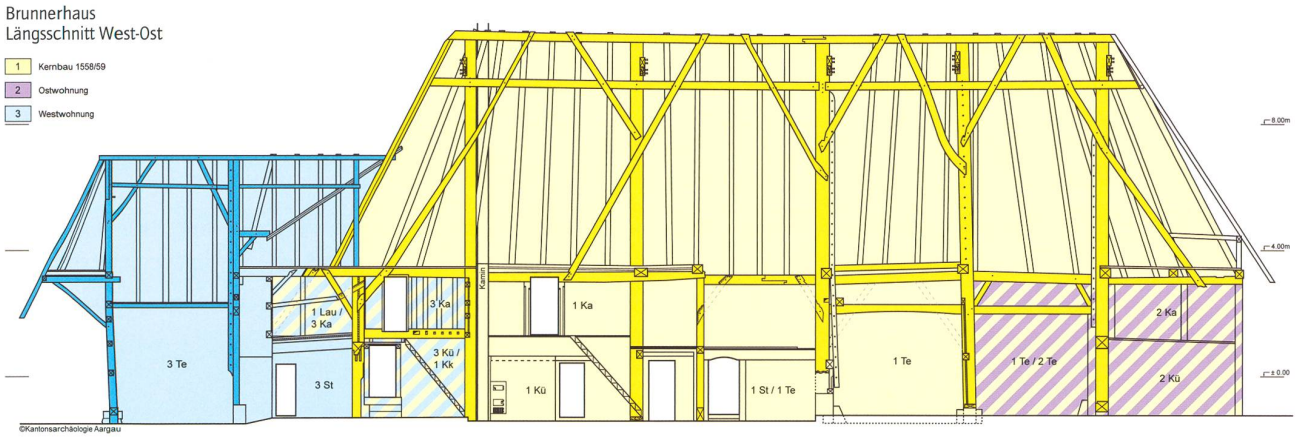


Abbildung 4
Der mächtige Dachstuhl des Brunnerhauses.
Foto: Theo Frey, Kantonsarchäologie Aargau

[3] Staatsarchiv Aarau, CA.0001/0138: Brandkataster Gemeinde Hausen 1850–1875, Nr. 52–53.



Abbildungen 2 und 3
Legende:
S: Stube
Ns: Nebenstube
Kü: Küche
Kk: Küchenkammer
Sk: Speisekammer
Tk: Trämkeller
Ka: Kammer
Lau: Laube
Fl: Flur
Te: Tenne
St: Stall

Abbildung 5. Die kargen und rauchschwarzen Obergadenkammern von 1703. Foto: Theo Frey, Kantonsarchäologie Aargau

Abbildung 6. Der mehrfach umgebaute, inzwischen halb zerfallene Speicher mit Gewölbekeller. Foto: Theo Frey, Kantonsarchäologie Aargau

Abbildung 7. Flechtwerkwand der im mittleren 19. Jahrhundert westseitig angebauten Tenne. Foto: Theo Frey, Kantonsarchäologie Aargau

stube. Die niedrigen Decken, die breiten Bohlen und die ebenso breiten Zierfasen an den Ständern in beiden Räumen gehören zum Formenschatz des 16. Jahrhunderts. Bei späteren Umbauten wurden die inzwischen veralteten Dekorelemente übertäfert.

Die Raumeinteilung wurde 1865 im Zuge der Fassadenerneuerung verändert: Der Hauseingang wurde kurzerhand versetzt, Stube und Flur zusammengelegt und neu unterteilt. Die Küche veränderte sich infolge des technologischen Fortschritts am stärksten: Geschlossene Herdsysteme mit Kamin ersetzten ab dem 19. Jahrhundert den offenen Herd. Endlich war der Rauch gebannt, der das Wohnen in der Küche oder im Obergeschoss verunmöglicht hatte und das Hochstudgerüst glänzend schwarz werden liess.

Das Obergeschoss war womöglich über eine Laube (1 Lau) an der Westfassade und von der Küche aus erschlossen. Über der Stube befand sich eine grosse Kammer, die von kleineren Kammern und Gängen flankiert wurde. Später wurde diese Raumeinteilung mehrmals verändert.

Die Bewohner gelangten über eine Türe in der Küche in den Ökonomieteil. Im frühen 19. Jahrhundert wurde der Stall für kleines Nutzvieh renoviert, und gleichzeitig wurden die Tenntore erneuert (1 Te/1 St). Die mit Stampflehmböden ausgestatteten Tennen dienten nicht nur als Verwahrort für die Ackerbaugeräte, sondern auch zum Dreschen des Kornes. Von dort aus wurden Heu und Garben zur Lagerung auf die Heubühnen gehievt.

Die Zerstückelung des Kernbaus

Kurz nach Beginn der Bauuntersuchung zeigte sich, dass im Laufe der Jahrhunderte mehrere Wohnungen in den Kernbau eingebaut wurden. Die verschiedenen Besitzer bauten ihren Hausteil je nach Gusto, Mode und Vermögen um, sodass sich Aufbau und Fassade des Brunnerhauses immer stärker veränderte.

Spätestens im Jahre 1703 wurde in der Osthälfte des Ökonomietrakts eine Wohnung (2) eingebaut. Die Raumeinteilung folgte dem klassischen Schema von Küche (2 Kü), Stube (2 S), Nebenstube (2 Ns) und Kammer (2 Ka), und wurde von drei Kammern (2 Ka) im Gaden ergänzt. Die Holzfassaden wurden niedergerissen und durch Bruchsteinwände ersetzt. Man nutzte die Gelegenheit und erweiterte im südlichen Hinterhofbereich die Wohnfläche um 4 m. Unklar blieb, ob diese Erweiterung von Anfang an oder erst im frühen 20. Jahrhundert hinzukam. Um den Herd- und Ofenbereich (2 Kü/2 S) feuersicher zu machen, wurde die hölzerne Trennwand zur Tenne mitsamt der Schwelle herausgeschnitten und durch Bruchsteine mit Lehmverputz ersetzt. Mindestens zwei Türen führten vom Wohnraum in den Ökonomieteil. Nördlich des Wohntraktes befand sich der Stall (2 St), der im 20. Jahrhundert zu einer Garage mit Badezimmer umfunktioniert wur-

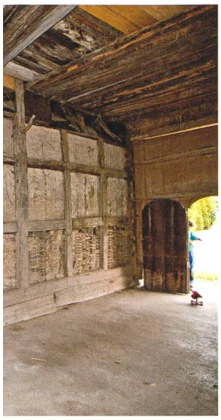


Abbildung 8. Elemente aus verschiedenen Jahrhunderten: die Kammer über der Küche der Westwohnung

Abbildung 9. Die hölzerne Stubenfassade des Stöcklis (Brunnerhaus)

de. Dagegen sind die Obergadenkammern bis zuletzt unangetastet geblieben. Ihr rauchschwarzes Gebälk verdeutlichte am besten, wie rauchig und karg die Schlafkammern einst waren (Abb. 5). Bis ins 18. Jahrhundert loderte schliesslich ein offenes Feuer im Herd. Ein gemütliches Wohnen war nur in der beheizten, rauchfreien Stube möglich.

Zur Ostwohnung gehörte spätestens ab dem 19. Jahrhundert der separat stehende, steinerne Speicher im Hinterhof (Abb. 6). Wann er erbaut wurde, ist unklar. Er diente als Schopf, verfügte über Schweineställe und mindestens einen Gewölbekeller, wo es genügend Platz für Fässer gab. Der Weinbau spielte in Hausen eine wesentliche Rolle.[4] Möglicherweise haben wir in der Ostwohnung den dorfeigenen Küfer aufgespürt: In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wohnte dort Johannes Schaffner, von Beruf Küfer, und später sein Sohn Hans Jakob.[5]

Eine zweite Wohnung (3) existierte ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Westteil des Kernbaus. Zunächst bewohnten die Besitzer nur die Nebenstube (3 S), die Küchenkammer (1 Kk) sowie die Gadenkammern, die nach wie vor über die Laube erschlossen waren. Die verbindende Türe zwischen der Stube des Kernbaus und der Nebenstube wurde verriegelt und übertäfert. Zur Wohnung gehörte auch ein Stall (3 St) mit einer Tenne aus Fachwerk von 1769 (3 Te, Abb. 7). Im 19. Jahrhundert erfolgte eine tiefgreifende Renovation von Ökonomie- und Wohnteil mit Stube (3 S), Küche (3 Kü), zwei Trämkellern und den Obergaden (3 Ka) (Abb. 8). Bauherr war vermutlich ein Ortsbürger und Bauer, der seit 1850 in der Wohnung lebte.[6] Er liess seinen Namen auf dem Kachelofen in der Stube eingravieren: «Johannes Schazmann Hausen 1853».

1828 ist in den Quellen erstmals von einer Wohnung die Rede, die sich im Hinterhaus des Kernbaus befand (4).[7] Es handelte sich um den Altenteil. Von der Tenne (1 Te) und der Küche (1 Kü) wurde ein kleiner, rund 8 mal 5 m messender Raum abgetrennt und in eine Wohnung umgestaltet. Es entstanden ein Flur (4 Fl) mit Treppenaufgang ins Obergeschoss, eine biedermeierlich getäferte Stube (4 S) und eine Nebenstube (4 Ns) mit Türe zur Tenne (1 Te). Der Herd mit Ofeneinfeuerung (4 Kü) befand sich hinter der Treppe im Gang. Dort trennte eine steinerne Brandmauer die neue Wohnung vom Kernbau ab. Als besonders hübsch ist die Fensterfront der Stube einzustufen (Abb. 9). Ähnlich wird die Nordfassade des Kernbaus vor 1865 ausgesehen haben.

[4] Gemeinde Hausen (Hrsg.): Dorfchronik Hausen 2000 (Hausen 1999), 137–143.

[5] Staatsarchiv Aarau, ZwA.1942.0001: Brandkataster Gemeinde Hausen 1809–1849, Nr. 30B, 43A.

[6] Vgl. Anm. 3, Nr. 53.

[7] Staatsarchiv Aarau, ZwA 1942.0001: Brandkataster Gemeinde Hausen 1828–1849, Nr. 43A.

Abbildung 10
Aussenansicht des Dahlihauses mit dem «Samichlaushüsli». Ansicht von Nordwesten. Foto: Tanja Haller, Zürich

Das Dahlihaus (Holzgasse 13/Spittelgässli 4)

Das zweitälteste Gebäude in Hausen ist das 1560[8] erbaute Dahlihaus (Abb. 10). Der Kernbau ist mit 185 m² um einiges kleiner als derjenige des Brunnerhauses. Dank einigen Anbauten wuchs das Dahlihaus im Laufe der Jahrhunderte auf eine Fläche von 322 m² an. Trotzdem erreichte es nie die Grösse des Brunnerhaus-Kernbaus (Abb. 11/12).

Der Abbund – Ein anderer Zimmermann?

Im Winter 1559/60 zogen erneut Holzfäller in den Wald. Dieses Mal schlugen sie das Baumaterial für das Dahlihaus. Sie wählten ebenfalls Fichten, Föhren und Eichen. Für den Abbund selber scheint indes ein anderer Zimmermeister verantwortlich gewesen zu sein als für den Abbund des Brunnerhauses. Die Konstruktion ist im Stile des 16. Jahrhunderts gehalten und ebenso symmetrisch, sie ist jedoch filigraner gearbeitet. Die Frage nach der Konstruktion des Fundamentbereichs blieb bis zum Schluss strittig: Im Stalltrakt schienen die Stüde auf massiven Steinplatten zu ruhen, während sie im Wohnteil eventuell auf einem Schwellenkranz standen. Eine reine Ständerbauweise ohne Schwelle wäre ein sensationeller Befund, da sie altertümlicher ist als eine Konstruktion mit Schwellen. Zudem würde sie die These stützen, dass ein anderer Zimmermann für den Abbund des Dahlihauses verantwortlich war. Drei 11 m hohe und zwei halb so hohe Wandständer trugen das Walmdach. Es wurde ebenfalls 1918 auf Ziegel umgedeckt. Möglicherweise wurde in jenem Jahr eine entsprechende Verordnung erlassen.[9]

Der Kernbau (1) von 1560

Anfänglich wohnte die Bauernfamilie nur in drei Kammern, die im Wohnteil unter der westlichen Abwalmung untergebracht waren. Die Stube (1 S) lag strassenseitig und war 16,5 m² gross. Die einstige Holzfassade mit mehrteiligem Fensterwagen musste sogleich jedem Passanten auffallen. Ein Besucher betrat direkt die Stube, wenn er ins Haus kam. Eine Nebenstube fehlte anfänglich. Der Kachelofen wurde von der südlich anschliessenden, 18 m² grossen Küche mit Küchenkammer befeuert. Die Bewohner gelangten über eine Treppe in der Küche in den Obergaden, wo sich eine Bohlenkammer über der Stube befand (Abb. 13). Platz für weitere Kammern gab es im Obergeschoss des Wohntraktes nicht, denn die Küche hatte anfänglich keine Decke. Im Obergeschoss war sie zudem nur gegen drei Seiten von Bohlenwänden abgeschlossen, die Westwand fehlte. Auf diese Weise konnte der Rauch des Herdfeuers problemlos entweichen. Einzig das weit vorkragende Walmdach schirmte das Obergeschoss ab. Im Winter muss es trotzdem sehr kalt gewesen sein.

Die ursprüngliche Einteilung des Ökonomietraktes konnte nur teilweise rekonstruiert werden. Vieles blieb wegen späterer Umbauten unsichtbar. Neben der Stube, durch eine dünne Bohlenwand getrennt, befand sich ein Schopf oder Stall (1 Te/1 St), der spätestens Mitte des 19. Jahrhunderts zum Kleinviehstall umgebaut wurde. Eine Tenne, einst mit Stampflehmboden ausgestattet, trennte ihn von den Stallungen unter der östlichen Abwalmung.

Bereits zwei Generationen nach dem Bau erfolgten die ersten Umbauten im Kernbau: In den Jahren 1605 und 1606 wurde unter dem Dachvorsprung neben der Stube eine Nebenstube (1 Ns) eingerichtet, die bis heute Bestand hat. Einschneidender war der Einbau einer Speisekammer (1 Sk) mit Träm-

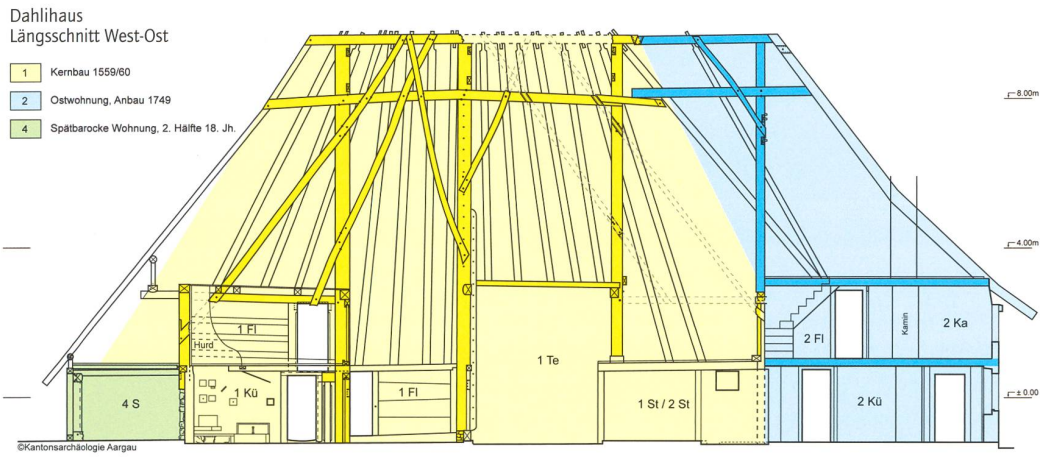
[8] Alle Dendrodaten des Dahlihauses stammen von Raymond Kontic, Dendron Basel: Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen, Dahlihaus, Hausen AG, Mai 2014.

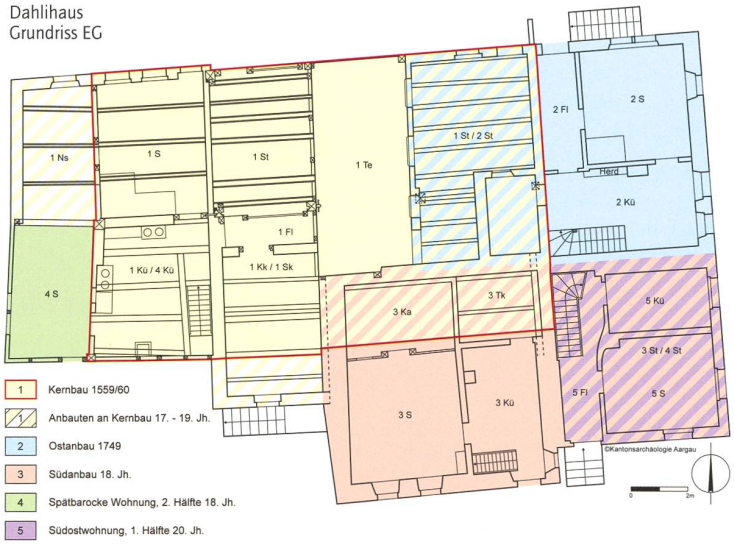
[9] Staatsarchiv Aargau, CA.0001/0140: Brandkataster Gemeinde Hausen 1899–1938, Nr. 77.

keller anstelle der Küchenkammer (1 Kk). Steinerne Wände gegen die Küche sollten die Speisen vor einem Brand und vor Diebstahl schützen. Da der Stock grösser als die Küchenkammer gebaut wurde, musste die ganze Südfassade der Küche erneuert werden. Es wurden Flechtwerkwände erstellt. Auch im Obergeschoss wurden sämtliche Wände des Wohntraktes erneuert. Dabei entstand das kleine Fenster, das bis heute auf der Rückfassade sichtbar ist. Da die Küche keine Decke hatte, gab es vermutlich einen Laubengang, von dem aus das Fenster geöffnet und verschlossen werden konnte. Die Küchendecke wurde erst 1622 eingebaut. Damals entstand über der Küche eine 14 m² grosse Kammer, die gegen Westen immer noch offen blieb und nur durch das Strohdach abgeschirmt wurde. Vermutlich ist auch der anschliessende 25 m² grosse, schlauchartige Raum unter der Dachschräge zur Kammer zu zählen. Offenbar sollte der neu gewonnene Wohnraum rauchfrei bleiben, denn der Rauch entwich nun über eine Hurd im Gang (1 Fl) zwischen den beiden Obergadenkammern.

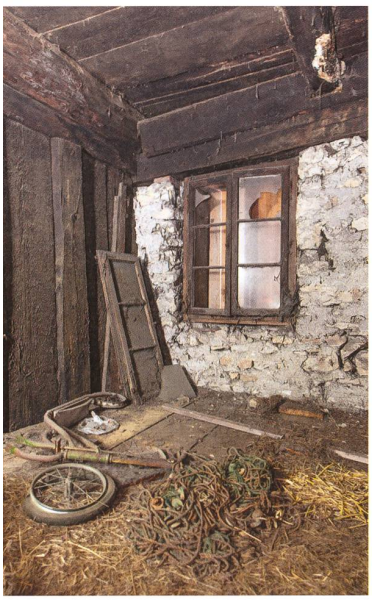
Im 19. Jahrhundert wurde die Stube einer Totalrenovation unterzogen: 1885 wurde die Holzfassade durch eine klassizistische Bruchsteinmauer mit grossen, streng in einer Reihe angeordneten Fenstern ersetzt.[10] Die komplette Stubeneinrichtung wurde erneuert, indem ein modernes Täfer mit Wandschrank, biedermeierliche Fenster und Türen mit Windfang eingebaut sowie ein Riemenboden verlegt wurden. Der Kachelofen wurde aus alten Kacheln von einer Hafnerei in Brugg frisch

[10] Staatsarchiv Aargau, CA.0001/0139: Brandkataster Gemeinde Hausen 1876–1898, Nr. 69D.





Abbildungen 11 und 12
Legende:
S: Stube
Ns: Nebenstube
Kü: Küche
Kk: Küchenkammer
Sk: Speisekammer
Tk: Trämkeller
Ka: Kammer
Lau: Laube
Fl: Flur
Te: Tenne
St: Stall



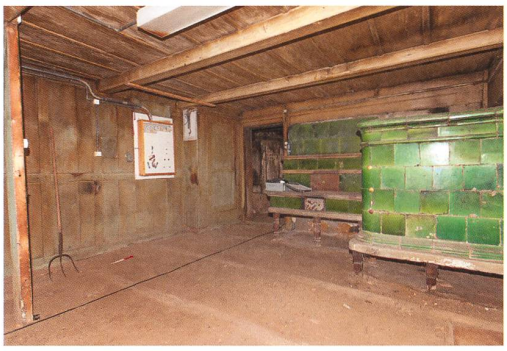


Abbildung 14. Das 1885 renovierte Wohnzimmer von Hans Dahli

Abbildung 15. Die Küche im Kernbau des Dahlihauses. Die beiden Sparherde und die Rauchhurd stammen aus dem 19. Jahrhundert.

Abbildung 13
Im Gaden über der Stube. Bohlenwand von 1560 neben der steinernen Fassade von 1885

gesetzt. Vignetten nennen als Hafner einen Johannes Sommerauer, 1704, und seinen Sohn Franz Sommerauer, 1754. Die Ofenkunst kam ein wenig später hinzu (Abb. 14). Auffällig ist, dass alle Räume im Erdgeschoss anfänglich eine Raumhöhe von 1,80 m hatten. Bei späteren Umbauten wurden alle Zimmer auf 2,10 m erhöht.

Während die südlichen und die östlichen Anbauten des Dahlihauses regelmässig modernisiert wurden, verharrte der Kernbau seit dem Hinscheiden des letzten Bewohners, Hans Dahli, im Zustand des 19. Jahrhunderts und behielt dadurch seinen unverwechselbaren Charme (Abb. 15).

Zwischen spätgotischer Wohnung und «Samichlaushüsli»

Wie beim Brunnerhaus wurden mit der Zeit neue Wohnungen ans Dahlihaus angebaut oder davon abgetrennt. Zeitweise waren bis zu fünf Wohnungen darin untergebracht. Die erste entstand Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Hochstudkonstruktion wurde um einen Firstständer erweitert, wodurch Platz für die Ostwohnung (2) geschaffen wurde. Der westlich angrenzende Stall wurde dazugeschlagen (2 St). Gemäss Quellen wohnte im Anbau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Isaak Dahli, der zwei oder drei Söhne hatte, Isaak den Jüngeren, Hans Jakob und Abraham. Der Vater starb offenbar im Jahre 1836, denn in jenem Jahr wurde die Wohnung unterteilt und umgebaut. Aus dem Haus wurde explizit ein zweistöckiges mit gemauertem Erd- und geriegeltem Obergeschoss, in dem die Brüder Hans Jakob und Abraham gemeinsam lebten. Während Abraham bereits zwei Jahre später wieder auszog und sich seine Spur verliert, wurde Hans Jakob wie sein Vater Weibel[11] und wohnte bis zu seinem Tod im Jahre 1851 in der Ostwohnung.[12]

Im Jahre 1908 liess der Schreiner Jakob Haller, damaliger Besitzer des Ostanbaus, das als «Samichlaushüsli» bekannte Gebäude vor dem Dahlihaus als Werkstatt errichten.

Zwei weitere Wohnungen, der Südanbau (3) und die Südostwohnung (5), befinden sich auf der Südseite des Dahlihauses. Wann genau der Südanbau errichtet wurde, ist unklar. Gewisse barocke Elemente der Innenausstattung weisen jedoch ins ausgehende 18. Jahrhundert. Der Anbau ist über einen Kreuzfirst mit dem Kernbau verbunden und besitzt ebenfalls eine gemauerte Fassade. Gebälk und Mauer sind beide rauchschwarz; offenbar flackerte noch lange ein Feuer in einem offenen Herd mit Rauchhurd. Ab 1831 bewohnte ein Isaak Dahli der Jüngere und ab 1843 Abraham Dahli der Jüngere die Wohnung. Vielleicht sind dies der dritte Sohn und der Enkel von Isaak Dahli.[13] Der Südanbau erhielt 1825 ostseitig einen Schopf mit Stall (5 St), der offenbar bis weit ins 20. Jahrhundert hinein

[11] Vater Isaak Dahli wurde 1816 zum Weibel gewählt. Vgl. Anm. 5, S. 29.
[12] Vgl. Anm. 6, Nr. 34A, 47A. Vgl. Anm. 3, Nr. 62A.
[13] Vgl. Anm. 8, Nr. 47C.

Quellen

Max Baumann: Geschichte von Windisch vom Mittelalter zur Neuzeit (Windisch 1983).

Engelberts, Derck (Hrsg.): Die Schauenburg-Sammlung der Eidgenössischen Militärbibliothek und des Historischen Dienstes. Beitrag zur Geschichte der Schweiz anhand von Karten des 17. und 18. Jahrhunderts (Hauterive 1989), Karte von Hans Conrad Gyger (1660), Karte von Samuel Bach (1705).

Gemeinde Hausen (Hrsg.): Dorfchronik Hausen 2000 (Hausen 1999).

genutzt wurde.[14] Gegen Mitte des 20. Jahrhunderts wurde der Anbau abgerissen und durch die Südostwohnung ersetzt.

In spätbarocker Zeit, also in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand unter dem Dachvorsprung neben der Küche des Kernbaus eine weitere, nur 12 m² grosse Wohnung (4). Sie verfügte über geriegelte Fassaden mit Reihenfenster und eine barocke Innenausstattung. Eine Türe führte in die Küche des Kernbaus, wo ein zweiter Herd mit Einfeuerungsöffnung für die Beheizung des heute verschwundenen Kachelofens eingerichtet wurde. Aus den Quellen geht hervor, dass die Bewohner den Stall im Südostanbau mitbenutzen durften (4 St). Ebenso nutzten sie den Heuraum über dem Stall (1 St) und einen Teil des Trämkellers im Stock (1 Sk) des Kernbaus.[15] Vielleicht gehörte auch die rund 40 m² grosse Kammer über der Küche dazu. Die meisten Bewohner der Wohnung lebten nur wenige Jahre darin, darunter eine Witwe, ein Lehrer, ein Schneider, ein Maurer, ein Schuster oder ein pensionierter Wirt. Bei Letzterem handelte es sich um den alten «Rössli»-Wirt Johann Friedrich Ryniker[16], der im Jahre 1847 kurze Zeit dort hauste. Trotz den beengenden Raumverhältnissen blieb die Wohnung bis weit ins 20. Jahrhundert bewohnt.[17]

Das älteste Hausen als Spiegel sozialer Entwicklungen

Im mittleren 13. Jahrhundert fand Hausen erstmals Eingang in die Schriftquellen.[18] Im Habsburger und im Königsfelder Urbar jener Zeit ist zunächst von Rodungsland und einem kleinbäuerlichen Betrieb die Rede, später von einem Hof.[19] Ob diese Nennung auf eine frühmittelalterliche Besiedlung zurückgeht, konnte archäologisch bisher nicht nachgewiesen werden. In den nachfolgenden Jahrhunderten stieg die Zahl der Gutshöfe kontinuierlich an und erreichte im 17. und im 18. Jahrhundert ein halbes Dutzend Häuser.[20] Aus den bescheidenen Anfängen hatte sich ein kleines Dorf entwickelt. Der Hausbestand jener Zeit besteht bis heute: Es sind die Hochstudhäuser an der Holzgasse. Die Wegverbindung zwischen dem Lindhof und Habsburg spielte offenbar eine zentrale Rolle, denn alle Häuser sind auf diese Strasse ausgerichtet. Die bemerkenswerten Dimensionen der Hochstudbauten zeugen von der Blütezeit Hausens, in der begüterte Bauern mächtige Häuser erschufen. Die rasante Bevölkerungszunahme seit dem 16. Jahrhundert, die Realerbteilung und unter anderem Missernten führten ab dem 18. Jahrhundert schweizweit zu materieller Not, Verknappung von Lebensmitteln und einem grösseren Bedarf an Wohnraum. Die Armut wuchs, so auch in Hausen. Die Menschen waren auf Zusatzdienste angewiesen oder wanderten aus.[21] Änderungen der Wirtschaftsweise gehörten ebenfalls dazu: War das Hochstudhaus anfangs als Vielzweckbau mit sehr viel Stauraum für Garben konzipiert, mussten ab dem 18. Jahrhundert im Ökonomietrakt Kleinviehställe eingebaut werden.[22]

Im Aargau des 21. Jahrhunderts hat das Hochstudhaus an Daseinsberechtigung eingebüsst. Im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten verkörpert es heute Rückständigkeit und Armut. Während das Bewohnen historischer Bauten in anderen Regionen der Schweiz im Trend liegt und die althergebrachte Hauslandschaft zum Aushängeschild geworden ist, fehlt es in unserer Gegend an Wertschätzung für den traditionellen Holzbau. Nach wie vor mangelt es an Bemühungen und innovativen Ideen, Hochstudbauten zeitgemäss und an die bestehende Baustruktur angepasst umzunutzen. In einer Zeit des Aufschwungs entstanden, sind geschichtsträchtige Hochstudbauten zu Fremdkörpern in unseren Agglomerationen verkommen.

[14] Staatsarchiv Aargau, ZwA 1942.0001: Brandkataster Gemeinde Hausen 1809–1827, Nr. 34C.

[15] Vgl. Anm. 8, Nr. 47B. Vgl. Anm. 3, Nr. 62B.

[16] Vgl. Anm. 4, S. 30, S. 62.

[17] Staatsarchiv Aargau, ZwA 1942.0001, CA.0001/0138–0140: Brandkataster der Gemeinde Hausen 1809–1938, Nrn. 34B, 47B, 62B, 69B, 77B.

[18] Vermischte, seltene Urkunden (1191–1530). In: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der fünf Orte, Bd. 4 (Einsiedeln 1847), S. 270. Neue Übersetzung von David Mache, MA, Basel.

[19] Rudolf Maag: Das Habsburgische Urbar, Bd. 1–2. Quellen zur Schweizer Geschichte 14 (Basel 1894): Bd. 1 S. 134, Bd. 2 S. 49–50. Alfred Lüthi: Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte des Klosters Königsfelden. Ein Beitrag zur Geschichte des Habsburgerstaates in den Vorlanden (Zürich 1947), S. 41–42. Vgl. Anm. 5, S. 13–21. Vgl. Anm. 22, S. 19–23, S. 213.

[20] Engelberts, Derck (Hrsg.): Die Schauenburg-Sammlung der Eidgenössischen Militärbibliothek und des Historischen Dienstes. Beitrag zur Geschichte der Schweiz anhand von Karten des 17. und 18. Jahrhunderts (Hauterive 1989), Karte von Hans Conrad Gyger (1660), Karte von Samuel Bach (1705). Vgl. Anm. 4, S. 16.

[21] Dominik Sauerländer: Geschichtlicher Überblick. In: Pius Räber: Fricktal und Berner Aargau. Die Bauernhäuser des Kantons Aargau, Bd. 2 (Basel 2002), S. 24–27. Margrit Irniger: Geschichtlicher Überblick. In: Isabell Hermann: Zürcher Weinland, Unterland und Limmattal. Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 3 (Basel 1997), S. 27–34. Vgl. Anm. 4, S. 60–64. Vgl. Anm. 22, S. 221–223.

[22] Max Baumann: Geschichte von Windisch vom Mittelalter zur Neuzeit (Windisch 1983), S. 223–224.

Margrit Irniger: Geschichtlicher Überblick. In: Isabell Hermann: Zürcher Weinland, Unterland und Limmattal. Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 3 (Basel 1997).

Dominik Sauerländer: Geschichtlicher Überblick. In: Pius Räber: Fricktal und Berner Aargau. Die Bauernhäuser des Kantons Aargau, Bd. 2 (Basel 2002).

Staatsarchiv Aargau, ZwA 1942.0001, CA.0001/0138–0140: Brandkataster der Gemeinde Hausen 1809–1938, Nrn. 34, 47, 62, 69, 77, 99.

Raymond Kontic, Dendron Basel: Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen, Dahlihaus, Hausen AG, Mai 2014.

Kurzinventar der Denkmalpflege Aargau: Hausen, Spittelgässli 8, 10, 12, 14/ Heuweg 7, Inv. Nr. 906.

Alfred Lüthi: Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte des Klosters Königsfelden. Ein Beitrag zur Geschichte des Habsburgerstaates in den Vorlanden (Zürich 1947).

Rudolf Maag: Das Habsburgische Urbar, Bd. 1–2. Quellen zur Schweizer Geschichte 14 (Basel 1894).

Felix Walder, Amt für Städtebau Zürich, Unterwasserarchäologie und Dendrochronologie: Dendrochronologischer Untersuchungsbericht Nr. 967, Hausen AG, Holzgasse 7–11.

Vermischte, seltene Urkunden (1191–1530). In: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der fünf Orte, Bd. 4 (Einsiedeln 1847), S. 270. Übersetzung 2014, von David Mache, MA, Basel.